Werkstattgeheimnisse der Pflanzenmetamorphose: Aus welchem vegetativen «Material» stammen Blütenhülle und Frucht?

Michael Kalisch

Die Blüte im Blatt

In seinem interessanten Beitrag über die «Trennung der Geschlechter» im Zusammenhang mit der Bildung der Blütenorgane der Pflanze schrieb *Peer Schilperoord* (2008, S. 40): «Diese Arbeiten führten mich zu der bis jetzt nur von mir vertretenen Ansicht, dass der Blattgrund des Stängelblattes die Grundlage für das Staubblatt und die Blattspreite jene für das Fruchtblatt abgibt (…).» Eine Darstellung der Pflanze, die dasselbe aussagt, habe ich 1998 in einem Buch skizziert, das beim Verlag Freies Geistesleben erschien – das dürfte aber wohl weithin unbemerkt geblieben sein, weil der Titel es nicht erwarten lässt.[1] Deshalb möchte ich die Thematik hier noch einmal entwickeln. Insbesondere der Zusammenhang zwischen den Stipeln als Gliedern des Unterblattes und den äußeren Organen der Blüte – Kelchblätter, Kronblätter und die mit Letzteren durch schrittweise Übergänge *erkennbar* verwandten Staubblätter – hat mich seit Beginn meines Studiums Mitte der Achtzigerjahre beschäftigt. Es ging eine Art Aufforderung von den überflüssig erscheinenden Stipeln aus: «Begreife uns!» (Abb. 1, Beispiele von Stipeln) Dabei kann ich heute nicht mehr rekonstruieren, ob ein grundlegender Gedanke mir selbst aufgegangen ist oder ob er durch einen Fingerzeig aus der Literatur der goetheanistischen Botaniker angeregt wurde, wobei auch die morphologische Zusammenschau von Wilhelm Troll mit seinen unzähligen Zeichnungen enorm bereichernd war.

1 *Kalisch* (1998): «Das Böse – Polarität und Steigerung. Vier Stufen der Erkenntnis». Kapitel V (über das Geheimnis von 666 und die Zukunft der Menschheit) leitet mit dem Satz ein: «Alles Vergängliche ist ein Gleichnis.» Dann wird geschildert, wie die äußeren und inneren Blütenorgane aus Anlagen hervorgehen, die bereits im dreigliedrigen Laubblatt – bestehend aus Unterblatt, Blattstiel und Spreite – enthalten sind, und wie dies in eine *doppelte Steigerung* mündet, deren beide Seiten sich wiederum polar gegenüberstehen.

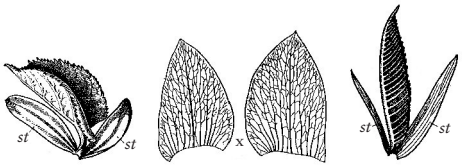

Abb. 1: Links *Tilia platyphyllos*, noch unentfaltetes Laubblatt mit Stipeln; Mitte: *Begonia olbia*, Stipeln – das Oberblatt ist bei x zu denken; rechts: *Castanea vesca*, Laubblatt in Knospenlage mit Stipeln (aus *Troll* 1939, I-2, S. 1251)

Dieser Grundgedanke lautet: Als Ausgangsmaterial für die Metamorphose zu den umhüllenden Blütenorganen einschließlich der Staubblätter darf nicht das *gesamte* Laub- oder Stängelblatt angesehen werden (was man im Falle wortwörtlich genommener Darstellungen der Blattmetamorphose von Goethe und auch Steiner annehmen könnte). Vielmehr muss man den Bereich ins Auge fassen, der sich nahe am oder sogar um den Knoten herum befindet, das Unterblatt, zu dem die Nebenblätter (Stipeln) und der Blattgrund gehören, die sich in unterschiedlicher Weise differenzieren können. Dieser Blick in die «Werkstattgeheimnisse» der Pflanzenmetamorphose begeisterte mich und tut es noch heute, weil daran erkennbar wird, wie wichtig es ist, die Pflanze bis in scheinbar belanglose Details hinein genau zu studieren – Stipeln sind nicht Ausdruck ziellosen Wachstums, keine luxurierenden oder hypertrophen Bildungen, sondern Organe, wo sich das Ganze im Teil spiegelt. Erst mit dieser Einsicht dringt man tiefer in die Abläufe und Gesetzmäßigkeiten der Metamorphose, und es wird erlebbar, dass die *Steigerung* vom Laubblatt zum Blütenblatt nicht nur ein Vorgang ist, bei dem sich Umriss und Größe etwas verändern und eine «ansprechendere» Farbe angenommen wird. Sondern es muss erst zu einer drastischen Reduktion und Rücknahme kommen, bevor dieser Übergang in Farbigkeit und Duftigkeit – bei verringerter Lebenskraft – möglich ist. Das bedeutet, die Spreite muss verschwinden, der Stiel kann höchstens noch als kleine spitzenartige Reminiszenz zwischen den paarigen Flügeln des Blütenblattes übrigbleiben (siehe *Paeonia*). Was bleibt, ist ein zweiflügliges Blattorgan ohne Mittelrippe.– In Parenthese dazu: Wenn man diese im Grundplan geltende Zweiflügeligkeit aller Blütenhüllblätter gewahr wird, kann sie sogar die Brücke zu einer geisteswissenschaftlichen Realsymbolik bieten: Die Blüte sei der gefesselte Schmetterling, der Schmetterling die befreite Blüte (vgl. *Steiner* 1923a). Eine in der Tat staunenerweckende «Homologie» zwischen Blüte und Insekt!

Lange versuchte ich systematisch, Pflanzenfamilien mit und ohne Stipelbildung zu sortieren, um zu verstehen, weshalb Stipeln bei manchen Sippen vorkommen, während sie bei anderen fehlen (s. Tabelle).